

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 164 (2023)

Artikel: Zää Hittlibuebe

Autor: Mathis, Simon

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

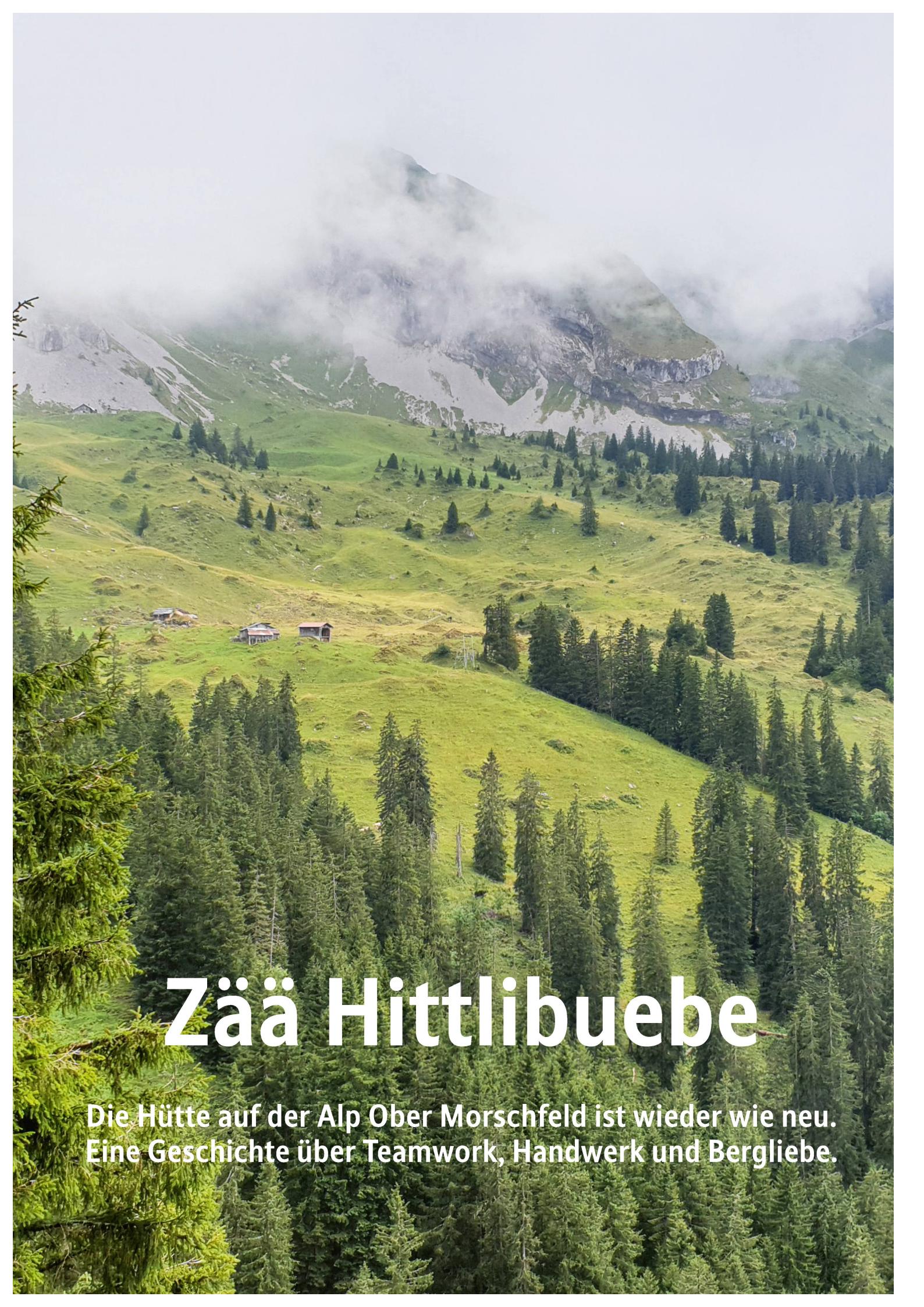
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

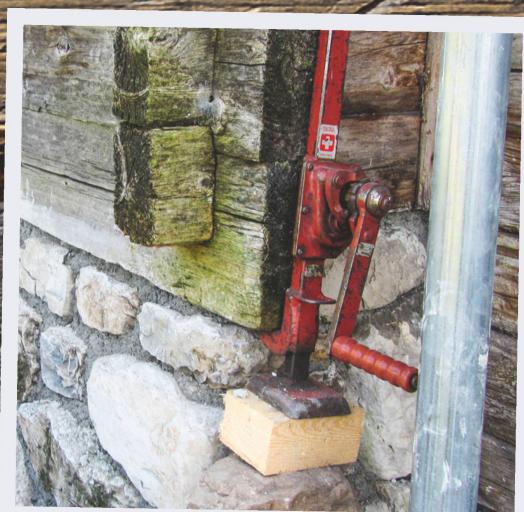
Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zää Hittlibuebe

Die Hütte auf der Alp Ober Morschfeld ist wieder wie neu.
Eine Geschichte über Teamwork, Handwerk und Bergliebe.



Nur schon das Wegschaffen von Heu und Stacheldraht war ein grosser Aufwand ...
... ganz zu schweigen vom Schindeln.



Die Arbeiten am Dach brachten die Männer ganz schön ins Schwitzen.



Der legendäre Schindel-Experte Martin Waser an einem «Schnäťzesel», ganz in seinem Element.



Die renovierte Alphütte Ober Morschfeld.



Zum Hintergrundbild:
Die eingeschnitzte Zahl 1671
datiert wahrscheinlich das
Baujahr der aktuellen Alphütte.

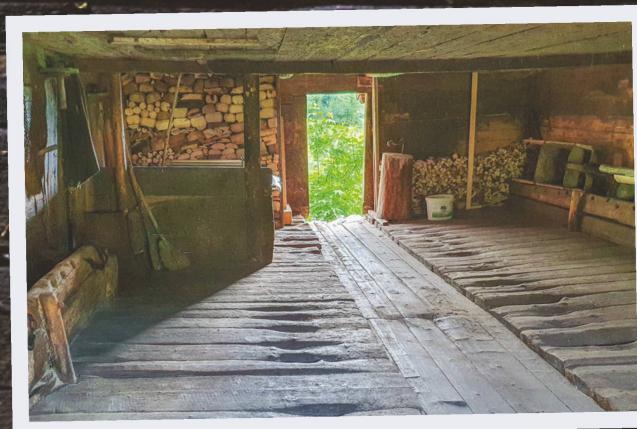
Schon 1995 musste das Dach erneuert werden.



Acht der zehn «Hittlibuebe» (von links nach rechts): Sepp Gander, Bruno Käslin, Lukas Würsch, Sepp Murer, Klaus Odermatt, Urs Gander, Peter Käslin, Peter Murer. Es fehlen Ueli Amstad und Hans Käslin.



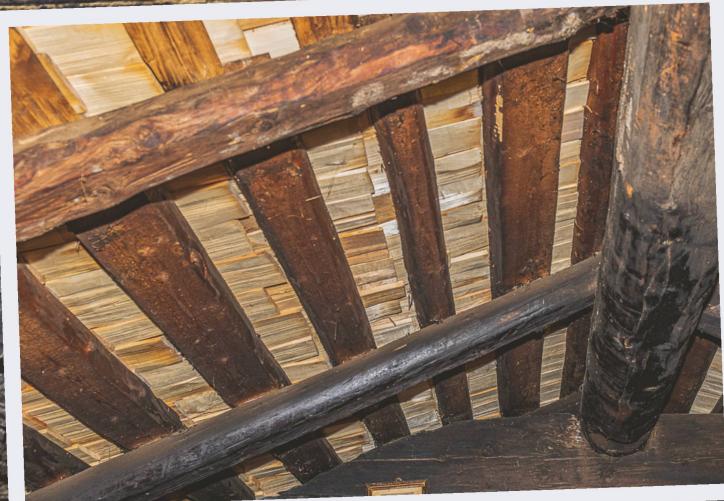
Lagerraum der jetzigen Hütte.



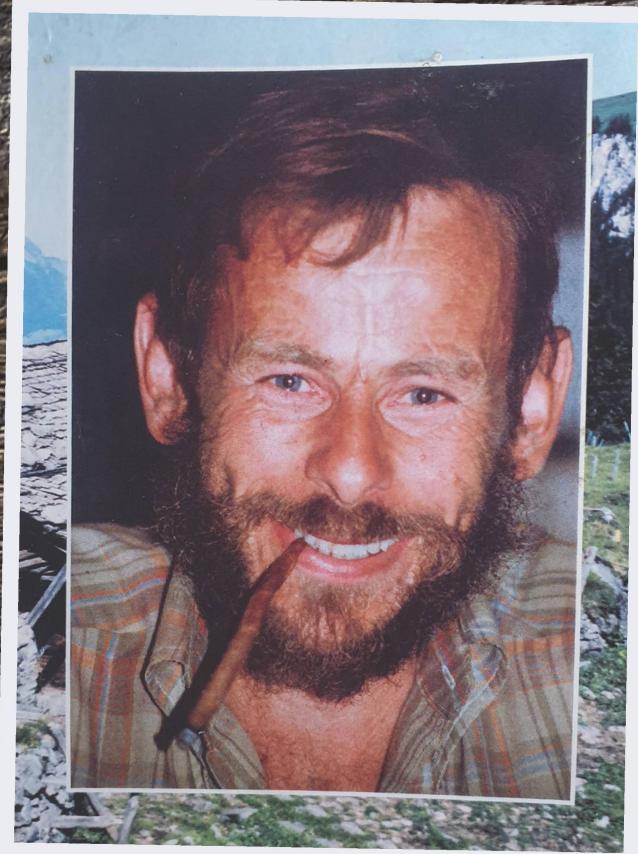
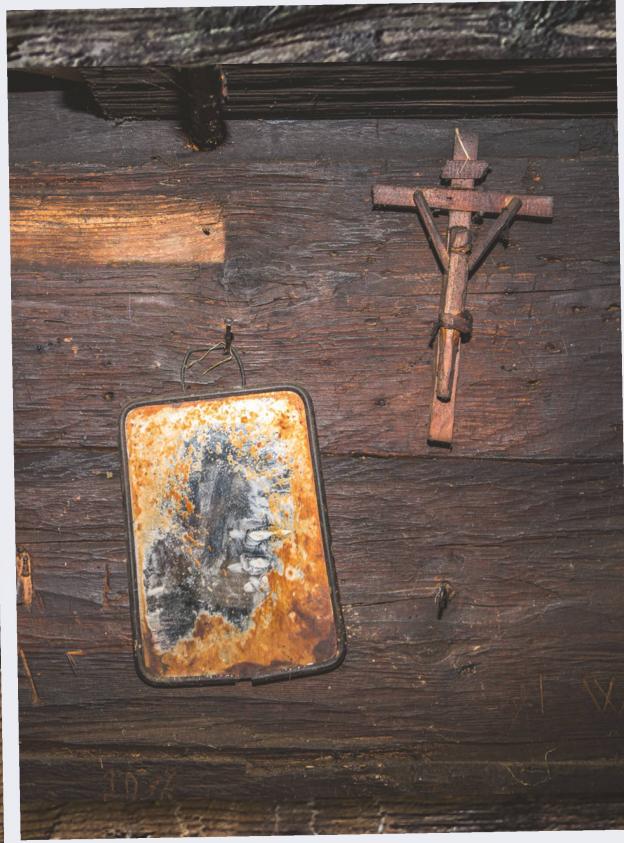
Blick in den Kuhstall.



Ein sichtlich stolzer Peter Käslin präsentiert das versteckte Fenster der Holzhütte.



Impressionen vom erneuerten Gebäude.



In der Hütte sind noch zahlreiche Hinterlassenschaften des Äplers Alfons Berlinger (1947–2017) zu entdecken.

Text Simon Mathis

Bilder Turi Käsli, Jakob Christen, Urs Gander, Simon Mathis

Peter Käsli bleibt stehen und fährt mit seiner Hand über die raue Rinde einer Tanne. Nebel verdeckt den Blick auf die Berge, das Gras ist noch feucht vom Regen der vergangenen Nacht. «Schon mein Grossvater hat Schindelbäume ausgesucht», sagt er nachdenklich. «In der Gegend gibt es eine Tanne, die genauso aussieht wie die hier, nur mit einem grossen verharzten Fleck auf Augenhöhe.» Genau dort habe Käslins Grossvater die Rinde des Baumes entfernt und einen Holzspan herausgezogen. Je nachdem, in welche Richtung sich dieser Span herausziehen lässt, handelt es sich um eine links- oder rechtsdrehende Tanne.

Bevor man einen Baum fällt, muss man das wissen. Denn die Drehrichtung bestimmt, wofür man das Holz brauchen kann. Für Dachschindeln etwa ist es von Vorteil, wenn der Baum leicht rechtsdrehend ist; so läuft das Wasser schneller ab und die Schindel trocknet schneller. «Unsere Vorfahren hatten ein unglaublich grosses Wissen über das Holz, vieles davon ist heute vergessen gegangen», sagt Käsli mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Wehmut, schultert seinen Rucksack und wandert weiter.

Wir befinden uns auf dem Weg von der Musenalp über Bärenfallen hinüber zur Alphütte Ober Morschfeld: ein unscheinbares Holzgebäude, das sich auf 1590 Metern über Meer im Brisengebiet in die hügelige Wiese hineinschmiegt. Schon so manche Wanderer sind wohl schulterzuckend an dieser Hütte vorbeigelaufen, nicht wissend, dass es sich um eine der ältesten der Zentralschweiz handeln muss. Das wusste auch Peter Käsli noch nicht, als er 2013 am Ober Morschfeld vorbeiging und feststellte, dass sich das Dach in einem erbärmlichen Zustand befand. Käsli kennt sich hier

bestens aus: Er hält sich oft ganz in der Nähe auf, ist für die Technik der Luftseilbahn Dallenwil–Niederrickenbach verantwortlich und übernimmt fürs Benediktinerinnenkloster Maria-Rickenbach die ein oder andere Aufgabe. «Schon als Schulbub war ich jeden Sommer hier oben», berichtet er. Damals wie heute ist die Gegend sein Rückzugsort.

Ein Leben in der Wildnis

Während Käsli 2013 den baufälligen Zustand der Alphütte betrachtete, kamen in ihm Erinnerungen hoch. Er dachte an den Mann, der diese Alp als Letzter bewirtschaftet hat: Alfons Berlinger. Fons, wie er genannt wurde, hatte die Alp von seinem Vater Josef Berlinger (bekannt als z'Heysli Weysis Bepp) geerbt, er war ein Älpler durch und durch: Josef war in seinem Leben ganze 66 Sommer z'Alp gegangen. 1979 war Alfons in seine Fussstapfen getreten. «Fons hatte es gerne lustig», erzählt Käsli mit einem breiten Grinsen und hat auch gleich eine Anekdote parat. Früher war das Flutlicht vom Gipfel des Stanserhorns noch häufiger am Nachthimmel zu erblicken. Nun ergab es sich, dass der Lichtstrahl hin und wieder genau die Alp Ober Morschfeld streifte – und durch das Fenster im ersten Stock punktgenau das Gesicht des schlafenden Alfons traf. Er wachte deswegen regelmässig auf, bis es ihm zu bunt wurde. Fons soll erzählt haben: «Einisch i de Nacht hani d Hose abbeglah und s blutte Fidli usem Taaschterli*gstreckt.» Danach sei er kein einziges Mal mehr vom Stanserhorn-Licht geweckt worden. «So ein Mann war Fons», sagt Käsli mit seinem breiten Lachen.

Das Alpen hinterliess allerdings auch Spuren bei Berlinger. «Er war ein eigenwilliger Typ»,

*Einfache Schlafstelle in Alphütten

erzählt Käslin. «Da er im Morschfeld meistens alleine war, wurde er mit den Jahren ein Eimüesler.» Also ein Eigenbrötler.

Einfach mal anfangen

Als Peter Käslin 2013 die Hütte und ihren baufälligen Zustand betrachtete, ging Fons schon seit zwei Jahren nicht mehr z'Alp. Er wohnte im Berg Hegi ob Beckenried, wo er sich immer mehr vor den Menschen zurückzog. Eine Nachbarin schaute zu ihm und brachte ihm regelmässig etwas Anständiges zu essen. Die Tage der Älpler-Dynastie Berlinger waren gezählt; Fons hatte keine Nachkommen und die übrigen Verwandten kein Interesse daran, das Ober Morschfeld zu übernehmen. Dass das Gebäude seit mehreren Jahren unbewohnt war, schlug sich auch auf seinen Zustand nieder; das Holz war teils zerfressen, die Schindeln teils verfault.

Der traurige Anblick der verlotterten Hütte hätte Peter Käslin auch einfach egal sein können. Weshalb war es nicht so? «Hier oben gilt nicht immer das Gartenhag-Denken wie im Tal, die Grenzen sind fliessender», erläutert Käslin. «Dieses Gebäude gehört zur Geschichte aller Leute, die hier oben leben.» So nahm er die Sache kurzentschlossen selbst an die Hand. Gemeinsam mit ein paar Freunden fasste er den Entschluss, die Hütte instand zu stellen – obwohl sie genau genommen noch immer im Besitz der Berlingers war.

Als Erstes leistete Käslin Nothilfe: «Ich ging mit grossen Blachen nach oben und deckte damit das Dach provisorisch ab.» So konnte er Pilz- und Wurmbefall verhindern.

2017 schliesslich wurden die Restaurierungspläne konkret: Alfons Berlinger verstarb im Januar, im Dezember gründeten ein paar Gleichgesinnte den Verein Acta Morschfeld, in Anspielung an die Acta Murensia des Klosters Muri. Der Verein wiederum schloss mit der Korporation Beckenried einen Pachtvertrag ab – für einen symbolischen Pachtzins, aber für 50 Jahre Dauer. Die Korporation Beckenried war nämlich inzwischen neue beziehungsweise alte Besitzerin der Hütte geworden: Ebenfalls im Jahr

2017 hatte die Korporation von ihrem Vorkaufsrecht Gebrauch gemacht und die Hütte von den Berlingers zurückgekauft. Wie und warum die Berlingers einst in den Besitz des Ober Morschfeldes gelangten, ist nicht aktenkundig.

Geschichte und Überreste

Erstmals namentlich erwähnt wurde die Alp Morschfeld in einer Urkunde aus dem Jahre 1262. In jener Zeit besassen Klöster aus ganz Europa Ländereien in jenem Gebiet, das später die Schweiz werden sollte. So auch die Alp Morschfeld: Sie befand sich im Besitz des elässischen Klosters Murbach. Die Urkunde bezeugt, dass das Kloster die Alp sieben Nidwaldner zur Pacht überliess. Offenbar zahlten die Herren als Zins Ziger.

Erst 179 Jahre später gelangte die Alp offiziell in den Besitz der ursprünglichen Pächterfamilien – unter ihnen finden sich die Geschlechter Retschrieden, Isenringen, Wymann und Lielibach. Dieser Handel vom 10. Mai 1441 war zugleich die Geburtsstunde der Korporation Beckenried; denn die erwähnten Älpler bildeten eine Genossenschaft, die die Grundlage für die heute bekannte Korporation ist. Aber altehrwürdige Geschichte hin oder her: Ende 2017 standen die zehn Mitglieder des Vereins Acta Morschfeld vor handfesten, anstrengenden Arbeiten. Zunächst stellten sie fest, dass da ziemlich viel Zeug in der Hütte war, zum Beispiel unglaublich viel Wildheu aus alten Tagen, das kaum mehr Nährwert hatte. Auch mehrere hundert Meter verrosteter Stacheldraht fanden sich rund um die Alphütte des Alfons Berliner. Dieser hatte offenbar für sein Leben gerne Schokolade; jedenfalls hatte es unzählige Tafeln in seinem Vorrat. Das alles musste fachgerecht entsorgt werden, bevor in den Innenräumen irgend etwas anderes geschehen konnte. Der Abtransport des Abfalls machte sogar den Einsatz von Helikoptern nötig.

Handwerk-Profis

Die zehn Mitglieder des Vereins werden von ihren Frauen «Hittlibuebe» genannt, aber das ist ordentlich tiefgestapelt. Denn alle «Buben»

sind Handwerker vom Fach, und sie unterstützen sich gegenseitig mit ihrem Wissen und Können. «Wir wollten alle das Gleiche und hatten es während der Arbeit huere luschtig miteinander», sagt Peter Käslin.

Präsident des Vereins Acta Morschfeld ist alt Regierungsrat Ueli Amstad. Als gebürtiger Beckenrieder kannte er die Alphütte und die Mitglieder von gemeinsamen Bergtouren oder von beruflichen Kontakten bestens. «Als ich angefragt wurde, war mir klar, dass ich da mitmachen muss», sagt Ueli Amstad. «Der ganze Prozess war speziell, spassig, lehrreich und bereichernd. Das alte Handwerk, die Herstellung und das Eindecken eines Schindeldaches, das beinahe verschwunden war, bedurfte einiger Nachforschungen.»

Die zehn Vorstandsmitglieder des Vereins

- Ueli Amstad, Stans, Elektriker und ehemaliger SVP-Regierungsrat (Präsident)
- Peter Käslin, Beckenried, Mechaniker (Vizepräsident)
- Klaus Odermatt, Dallenwil, Dachdecker
- Bruno Käslin, Beckenried, Buchdrucker
- Peter Murer, Kerns, Vermessungs-Ingenieur
- Urs Gander, Beckenried, Hochbauzeichner
- Lukas Würsch, Beckenried, Automechaniker
- Sepp Gander, Beckenried, Wagner
- Sepp Murer, Beckenried, Maurer
- Hans Käslin, Beckenried, Metzger

Die Kunst des Schindelns

Tatsächlich: Die drängendsten Arbeiten betrafen das Dach. Es schützte die Hütte nicht mehr, die Schindeln waren verfault und schwammig. Schon Ende 2017 begannen Käslin und seine Kameraden, aus dem Holz von Rottannen neue Schindeln zu spalten. Es musste eine Fläche von stattlichen 182 Quadratmetern abgedeckt werden.

Dabei überliessen die «Buben» nichts dem Zufall. «Es war uns ein Anliegen, dass die Tannen bei Neumond gefällt wurden», sagt Peter Käslin. Seit Jahrhunderten ist nämlich überliefert, dass dieses sogenannte Mondholz wesentlich widerstandsfähiger ist. Käslin: «Einige schmunzeln, wenn ich ihnen davon erzähle... Es gibt

aber Studien, die diese These belegen. Unsere Vorfäter haben diese Theorien nicht einfach aus ihren Fingern gesogen.»

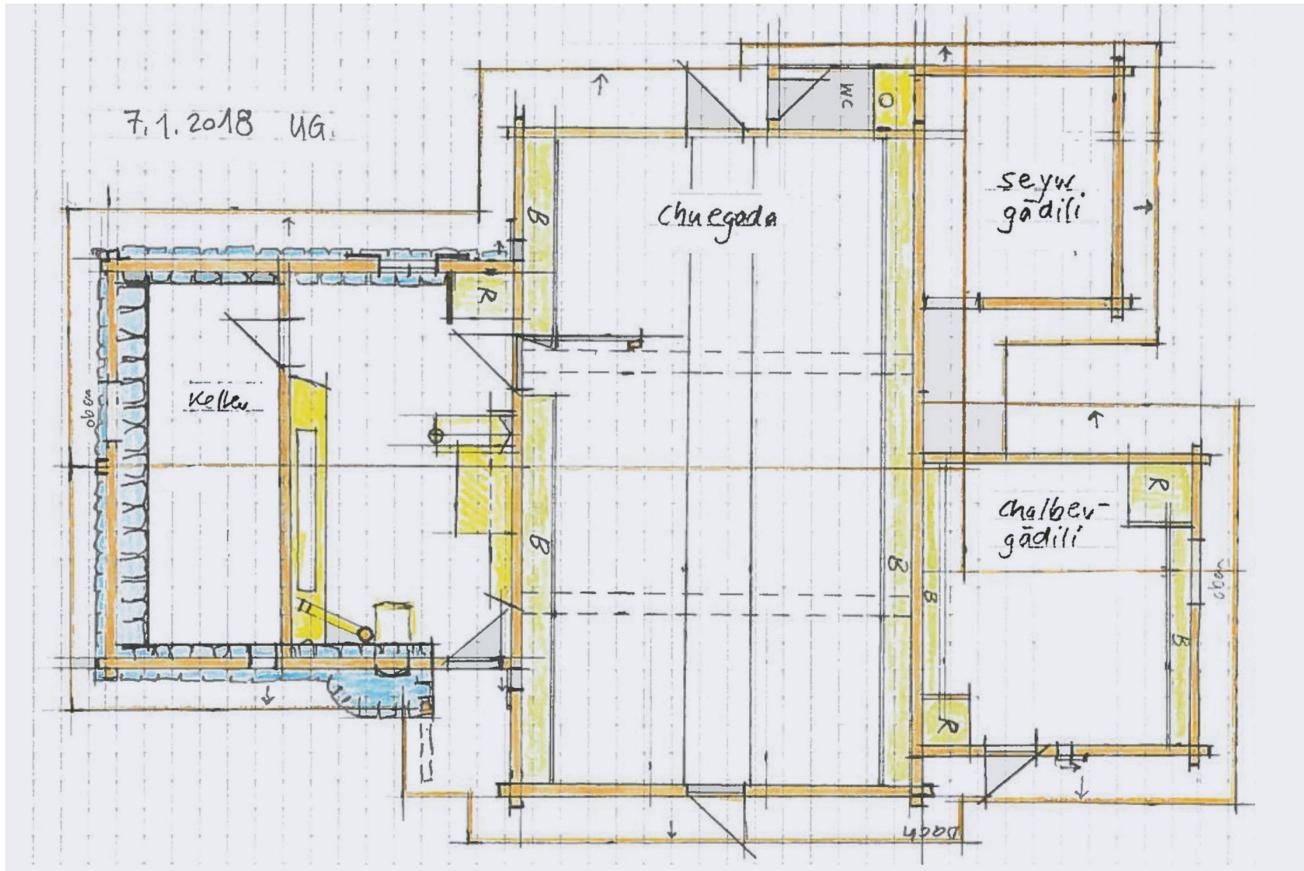
Während zwei Wintern wurden die richtigen Bäume ausgesucht, gefällt und gespalten. Beim Abrichten, manche sagen auch Glätten der Schindeln benutzt man einen sogenannten Schnätzsesel, in den man die einzelnen Schindeln bequem einspannen und mit dem Zugmesser bearbeiten kann. Bei diesem Prozess half Martin Waser, eine lebende Legende in Sachen Schindeln. Das Dach wurde unter der fachkundigen Anleitung des Dachdeckers Klaus Odermatt neu aufgebaut und eingedeckt.

Original-Schindeldächer benötigen weder Nägel noch Schrauben; sie werden alleine vom Gewicht der Steine zusammengehalten. «Damals war jedes Stück Metall wertvoll», erläutert Käslin.

Ursprünglich wurde die gesamte Alphütte einzig durch die Schwerkraft und ineinander verzapftes Holz zusammengehalten. Das hatte zudem den Vorteil, dass eine verfaulte Schindel einzeln ausgewechselt werden konnte. Aus Sicherheitsgründen ist das neue Haus aber vernagelt; das ist einer der ganz wenigen Kompromisse, die der Verein eingehen musste. Denn mit dem heute erschwinglicheren Metall ist das Gebäude dann doch stabiler als damals. Ohne Nägel hätte man zudem mehr Steine aufs Dach legen müssen, um es zu befestigen.

Es funktioniert!

Wir spulen vor zum Abend vom 23. auf den 24. Dezember 2018: Ein Sturm zog in Nidwalden auf. Peter Käslin nahm die Wanderung zum Ober Morschfeld auf sich. Zu diesem Zeitpunkt war das Dach halb mit neuen Schindeln gedeckt. «Ich wollte prüfen, ob das neue Dach der Witterung standhält», erzählt Käslin. Er hat in der Hütte übernachtet, jedoch kaum ein Auge zugemacht. Am nächsten Morgen stellte er erleichtert fest, dass die neuen Schindeln ihren Zweck erfüllten: Das Dach hielt Wind, Regen und Schnee stand. Als 2019 auch die zweite Hälfte des Daches erneuert war, konnten es die Hittlibuebe ruhiger angehen. Denn die Hütte Ober Morschfeld war vor dem weiteren Zerfall bewahrt.



Grundriss des Gebäudes, gezeichnet von Urs Gander.

Im Sommer 2022 war das Werk schliesslich vollendet. Stolz zeigt Peter Käslin das Ergebnis vor, für das der Verein nicht weniger als 5000 Arbeitsstunden – den allergrössten Teil in Fronarbeit – aufgewendet hat. Trotzdem hat der Verein inklusive Material und allem rund 250'000 Franken investiert. Ermöglicht haben das auch die Denkmalpflege Nidwalden und weitere Sponsoren, welche das Projekt finanziell unterstützt haben. Zuhanden der kantonalen Denkmalpflege haben die Hittlibuebe die Sanierung der Hütte auch akribisch dokumentiert. «Wir sind stolz auf dieses Gemeinschaftswerk und dankbar für die gewaltige Unterstützung von vielen Helfern und Sponsoren», sagt Präsident Ueli Amstad.

Spuren bewahren

Wer die Alphütte Ober Morschfeld heute betritt, reist in eine andere Zeit. Der heimelige Geruch von Holz dringt in die Nase. Die Balken unter den Füssen sind gewellt und gebogen, sie machen jeden Schritt zum kleinen Abenteuer.

In den Ecken gibt es allerlei Kurioses zu entdecken. An einem Stecken hängen zwei alte Socken. «Das sind die von Fons», sagt Peter Käslin. «Wir haben sie genauso belassen, wie er sie zurückgelassen hat.» Auch ein langes Hemd von Berlinger liegt auf einem Stuhl. «Erst, als ich regelmässig hier oben in der Hütte war, wurde mir bewusst, wie wenig Kleider Fons eigentlich hatte.» Zwischen Arbeitskleidung und Pyjama gab es keinen Unterschied – und gewaschen wurde wohl selten bis nie. Wieso auch?

In der Küche deutet Käslin auf zwei Schemel unter der Leiter, die ins Taaschterli führt. «Dort kauerten Fons und sein Vater jeden Abend und assen zusammen ein einfaches Znacht. Ich sehe es noch immer vor mir.» Die Aura des vormaligen Bewohners ist tatsächlich noch immer spürbar: in der Steinfeuerstelle, den Holzbeigen an der Wand, in den Töpfen und Tassen, den aufgereihten Werkzeugen. Ein Mikrokosmos der Geschichte tut sich hier auf, liebevoll lassen vom Verein Acta Morschfeld.

Im Kuhstall weist Peter Käslin auf eine ganz besondere Stelle in der Wand hin. «Dieser Balken ist noch original, wurde aber neu verbaut. Er befand sich früher an einer anderen Stelle.» Vier Zeichen sind hier eingeschnitten: «IL91».

Lange überlegten die Männer, was damit gemeint sein könnte. Bis man die Erklärung hatte: «Der Balken wurde verkehrt herum eingesetzt!» Dreht man ihn im Geiste um, werden die Ziffern verständlich: «1671», eine Jahreszahl. Wenn sie korrekt ist, ist die Bausubstanz des jetzigen Gebäudes gut 350 Jahre alt.

Weil es dort warm war, befindet sich direkt über dem Kuhstall das Taaschterli. Hier hat Josef Berlinger auf Heu geschlafen, sein Sohn Fons auf einer Heumatratze. An der Wand hängen Heiligenbilder, am Boden über dem Kuhstall befindet sich ein Loch – es diente jener Art der Erleichterung, für die man nicht extra das Plumpsklo bemühen musste.

Am Rand des Raumes steht eine Holztruhe: Käslin zieht ein Paar Halbleinhosen und eine grüne Flasche heraus. «Das war wohl der Notvorrat.» Er schüttelt die Flasche, eine Flüssigkeit schaukelt darin hin und her. «Schnaps», erklärt er. «Wie alt der ist, weiß niemand.»

Schnaps gibt's auch in der Küche, dem ehemaligen Stall für die Kälber. Der ist allerdings nicht ganz so alt – und selbstgebrannt von Peter Käslin. Die Küche ist der einzige Raum, der wesentlich modernisiert wurde. Hier treffen sich die zehn Mitglieder regelmässig zum

gemütlichen Beisammensein. Natürlich wird auch Wanderern ein Kaffee angeboten, wenn einer der Hittlibuebe zugegen ist.

Weil es schön ist

Auch baulich hat der Verein hier einen eigenen Akzent gesetzt. Aus denkmalpflegerischen Gründen ist der Einbau von Fenstern nicht erlaubt – die Aussenfassade der Hütte muss unangetastet bleiben. Da die zehn Männer dennoch nicht auf mehr Tageslicht im Stübli verzichten wollten, haben sie einen Trick angewandt: Eine quadratische Stelle der Schindelfassade lässt sich unkompliziert zur Seite schieben, um dem Fenster in der Küche eine Aussicht zu geben. Genial – und Alfons Berlinger hätt's sicher auch nicht gestört.

Peter Käslins Augen leuchten, wenn er durch die Alphütte schreitet. Einen riesigen Schatz an Geschichten hat er auf Lager. «Ich muss nicht ans Meer gehen, um mich zu erholen. Dieser Ort reicht mir; das ist meine Heimat.»

Zurück an jenen Tag vor fast zehn Jahren. Wäre Peter Käslin damals einfach an der verlotterten Hütte vorbeigelaufen, wäre sie heute wohl zerfallen. Wieso hat er so viel Herzblut ins Ober Morschfeld gesteckt? Käslin zuckt mit den Schultern. «Ich weiß auch nicht. Wahrscheinlich ist es die Sympathie für Fons – einen Mann, den ich kannte, seit ich ein fünfjähriger Bub war. Heute sieht man ihn nicht mehr, aber man spürt ihn.»

Simon Mathis ist Journalist, aufgewachsen in Wolfenschiessen und wohnhaft in Luzern. 2012 und 2014 absolvierte er seinen Zivildienst bei der Denkmalpflege Nidwalden. Der Besuch bei der Alphütte Ober Morschfeld hat ihm gezeigt, dass er definitiv zu wenig wandert.